Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 28 — Marburg i. H., den 14. Juli 1921 — 35. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer. Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 12 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2,65 Mark, Ausland 4,80 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 1 Mark. Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Die Botschaft — Johannes Müller und Karl Barth, was sie uns heute sind — Politik und Moral. Leitsätze — Aus der Jugendarbeit der Evangelischen Zentralstelle in Breslau. 2. Das Evangelische Vormundschaftsamt — Kirchliche Monatschronik. Auf dem Wege zum Reichsschulgesetz. Schluß — Stimmen aus dem 18. Jahrhundert (Zinzendorf, Stolberg, Braeker) — Verschiedenes: Aus der Geschichte der Brüdergemeine (Reichel); Friedrich Delitzschs große Täuschung kritisch beleuchtet (König); Die große Täuschung, zweiter Teil (Delitzsch); Evangelisch-sozialer Kongreß; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Die Botschaft

Matth. 10, 7—10

Welche Botschaft gibt Jesus seinen Jüngern mit auf den Weg?

Keine Homiletik von 70 Vorlesungen. Keine Summe von Bekenntnisformeln. Nichts Geschriebenes und nichts Gedrucktes. Sondern eine große Gewißheit: Die Gottesherrschaft steht vor der Tür.

Wie kann man diese Wahrheit verkündigen? Dadurch daß man dicke Bücher schreibt, etwa über die Daseinsformen des tausendjährigen Reiches? Oder dadurch, daß man in drei Teilen darüber predigt? Ach, ihr Prediger, Pfarrer und Priester, ihr habt die Wahrheit in der Tat ver-kündigt!

Die Nähe der Gottesherrschaft verlangt Eins, das euch gefehlt hat: Zeichen der Gewißheit. Das Gottesreich kündigt sich selbst mit Sicherheit an durch das, was seine Verkündiger zu tun vermögen. Wenn das Leben, das mit ihnen in Berührung kommt, nicht erneuert wird, dann ist die Gottesherrschaft trotz der schönsten Reden nicht näher gerückt. Dann entsteht auch bei keinem Andern eine neue Gewißheit. Kranke gesund machen und böse Geister austreiben — solche Erweckungsbewegung hat Hand und Fuß. Wo das Tatsache wird, da wagt sich der erwachende Geist sogar an Größeres. Und ich rate euch, die ihr immer mit schönen Worten Adventspredigten hieltet, von diesem „geistigen Kommen", nein von jedem Kommen des Reiches Gottes zu schweigen, ja zu schweigen, bis — ihr Tote auferweckt habt.

Aber ihr habt ja keinen Glauben. Ihr setzt ja euer Vertrauen doch auf ganz andre Dinge als auf den Gott, den ihr so viel im Munde führt! Als ob euch die Gottesherrschaft die letzte Sicherheit gäbe! Ist es nicht doch viel sicherer, sein Bankkonto zu haben oder seine Beamtenpension? Ihr dürft das meinetwegen haben. Aber Hand aufs Herz: gewährt euch das nicht mehr Sicherheit als die Herrschaft Gottes über die Dinge dieser Welt, wie ihr sie bisher erfahren habt? Kurz, ihr braucht für euch lauter solche irdische Sicherheiten. Und — dann braucht sie der Hörer eines solchen Verkündigers auch. Und kein Gottesreich ist nahe.

Ein Bote der Gottesherrschaft, der mehr Röcke hat, als er braucht; der mehr Sicherheiten zu schaffen sucht, als das Leben ihm selbstverständlich gewährt; der seine Seele an dies alles kettet, was sie zurücklassen muß — der hält das Kommen der Gottesherrschaft auf. Wer aber dies Kommen fest im Herzen trägt, der braucht die äußeren Sicherheiten nicht, weil sein Hinstreben zur Gottesherrschaft ihm alles Nötige sichert. Wer das Kommen der Gottesherrschaft ruft, dem fällt alles Andre zu; das ist eine Erfahrungstatsache. F S

Johannes Müller und Karl Barth

was sie uns heute sind

Im Geistesleben der Gegenwart zeigt sich in geschlossener Phalanx eine Reihe von Männern, denen der Kampf gegen Psychologismus, Philologismus und Historismus eine ihr Dasein bestimmende Aufgabe ist. Ich nenne auf dem Gebiete der Philosophie Husserl und seine Schule, sowie Max Scheler; auf dem der Dichtung Stefan George und seinen Kreis; auf dem der Biographik Gundolf und Bertram; auf dem der Theologie Johannes Müller, Karl Barth, Artur Bonus und Friedrich Gogarten. Diesen Männern ist gemeinsam der Blick auf das Ewige und Wesenhafte, auf ein gegebenes Objektives, und daraus ergibt sich von selbst ihre Stellung gegen alles im bloß Zeitlichen und Individuellen Wurzelnde. So reizvoll die Aufgabe wäre, diese Gesamtbewegung modernster Geistigkeit im Einzelnen zu begründen und darzustellen, will ich mich doch auf einen Ausschnitt, auf die Theologie beschränken und auch aus dieser nur zu zeigen versuchen, wie sich bei Barth und Müller diese Weseneinstellung äußert. Dadurch hoffe ich etwaige Mißverständnisse zu beseitigen, die sich bei Lesern Johannes Müllers einstellen könnten und die sie dazu führen, ihn als des Psychologismus verdächtig anzusehen. Mit diesen Ausführungen denke ich das Verständnis Müllers und Barths besonders unter Theologen wesentlich zu fördern.

Als Johannes Müller um 1900 zuerst vor die Oeffentlichkeit trat, da war der Kampf zwischen „Positiven" und „Liberalen" heftig im Gange. Damals schickten die Liberalen sich an, durch das Göttinger Bibelwerk und die Religionsgeschichtlichen Volksbücher den Ertrag der Religionsgeschichte und -Psychologie in die Massen der Gebildeten zu tragen. Die „Positiven" hatten dem nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen, sondern konnten nur mit literarischen Nachahmungen hinterdrein hinken. Johannes Müller rechnete sich keiner der beiden Gruppen zu und wurde deshalb von beiden kühl behandelt und nicht verstanden, denn weder huldigte er den Zeitgötzen der Historie und Psychologie, noch bediente er sich der handfesten Terminologie der positiven Theologen. Seine Auffassung stand im Gegensatz zu jeder theologischen. Die theologische Exegese richtete sich auf die Vorstellungen Jesu, des Paulus usw. über die Dinge, während Müller durch das Medium der Worte Jesu die verborgene Wirklichkeit selbst, von der seine Aeußerungen zeugen, zu erfassen und mit unserer heutigen Geistessprache zu enthüllen suchte. Die Vorstellungen Jesu sind also Müller nur Mittel zum Zweck. An sich sind sie ihm gleichgültig (Bergpredigt S. 15 f.). Dieses Vorhaben und seine Methode war der Theologie fremd. Es hängt mit Müllers scharfem Anti-Intellektualismus zusammen, der ihm alle Vorstellungen als solche entwertet. Weil diese ihm alle nur relativ waren, suchte er hinter sie zu kommen und die Wirklichkeit (Realität) auf Grund ana-

loger Erfahrung direkt zu erfassen. (Vergl. hierzu Gr. Bl. 13, 1. S. 40 f.) Keiner sah, was er eigentlich wollte. Seine „Grünen Blätter" und seine Bücher wurden von den Theologen nicht ernst genommen und blieben darum unfruchtbar. Nur zahlreiche Laien oder kleinere Kreise fühlten sich vom Schrifttum Müllers und von der Macht seiner Rede angezogen. So ist es im wesentlichen bis heute geblieben, obwohl die Lage inzwischen eine ganz andere geworden ist.

Der Weltkrieg mit seinen seelischen Erschütterungen hat die alten wissenschaftlichen Betrachtungsweisen, vor denen schon vor 40 Jahren Overbeck gewarnt hatte, gründlich diskreditiert. Eine Sehnsucht nach dem Ewigen ist erwacht, namentlich bei der Jugend; für sie gilt es heute die Papiermauern zu durchbrechen, die die gelehrte Arbeit um die heiligen Texte aufgebaut hatte, es gilt ihr, wieder unmittelbar Fühlung zu nehmen mit dem Worte Gottes und es — echt Kierkegaardisch — als an sich selbst gerichtet zu betrachten. In diesem Geist erschien schon 1905 Kutters flammende Auslegung der ersten Kapitel des Römerbriefes, die er unter dem Titel „Gerechtigkeit" veröffentlichte. Ein Jahr später kam Müllers Auslegung der Bergpredigt, die die Worte Jesu den Menschen seiner Zeit ebenso „vergegenwärtigte" wie Kutter die Worte des Paulus. Die Universitätstheologie kümmerte sich auch um diese Bücher nicht. Erst als der auch durch sein stattliches Raumvolumen sich auszeichnende Römerbrief Karl Barths 1919 auftauchte und bei Laien und Pastoren starke Beachtung fand, mußte die wissenschaftliche Theologie zu ihm Stellung nehmen. In Müllers „Bergpredigt" und Barths „Römerbrief" haben wir zwei durchgeführte Beispiele, wie sich zwei Theologen, die durch die moderne historisch-kritische Theologie hindurchgegangen sind und sich dann mit dem Blumhardtkreise in Bad Boll, dem auch Kutter nahe gestanden hatte, berührt haben, neu zur Schrift einstellten. Nennt Barth in seinen Literaturangaben die Namen Bengel, C. H. Rieger, J. T. Beck, Zündel, so sind wir bei ihm im Bilde über sein Verhältnis zur vorangehenden protestantischen Schriftauslegung. Müller hat uns aber solche Nachweise nicht an die Hand gegeben. Mit J. T. Beck und Blumhardt verbindet ihn die realistische Auffassung des Christentums, sowie seine Anschauung von einem organischen Zusammenhang zwischen Gott und Natur. Nietzsches Kritik des gegenwärtigen Christentums hat ihm seine entschlossene Wendung zum ursprünglichen erleichtert. Auf Barth hat Nietzsches Freund Franz Overbeck sehr stark gewirkt. Beide stehen auf Lutherschem Boden und sind der deutschen Romantik nicht fremd (Fichte, Schelling und Kierkegaard). Womit ich aber nicht gesagt haben will, daß sie von diesen Männern „abhängig" sind. Sie gehören, wenn auch stark modifiziert, deren Geistestypus an. Bei Barth sind außerdem zweifellos starke Einwirkungen Calvins und Dostojewskis spürbar.

Nun zum Inhalt ihrer Theologie. Beide sind Eschatologen: sie leben aus der Gewißheit einer neuen Schöpfung Gottes. Ihre Kraft und Hoffnung, ihr festes Stehen im Diesseits wurzelt in diesem Glauben an das Kommen des „Reiches". Darum ist auch für Beide nicht das Bewußte, das Wandelbare, das Werdende bestimmend, sondern das Ueberbewußte, das Unwandelbare, das Seiende, das Wesenhafte, das einerseits als das Objektive unabhängig vom Subjektiven ewig schafft, andrerseits im tiefsten Kern des Subjektiven als dessen eigentliches Wesen verborgen ist. Von hier aus ist Beider Stellung gegen Geschichte und Psychologie durchaus selbstverständlich, ebenso ihre Abneigung gegen den Pietismus, die Gemeinschaftskreise, den Individualismus und Subjektivismus. Bei Barth scheint diese Stellung unmißverständlich betont zu sein. Aber nicht bei Müller, denn schon 1906 hat er sich leidenschaftlich dagegen verwährt, daß sein „Persönliches Leben" Individualismus sei (Gr. Bl. 9, S. 74 ff.). Immer wieder unterstreicht er den Unterschied von Wesens- und Bewußtseinskultur. Steht das Ewige, das Objektive so uneingeschränkt voran, so muß die Theologie beider Männer durchaus theozentrisch ausfallen. Gott schafft die Welt, die Menschen, ihr Heil. Er allein führt auch sein Reich herbei. Wie steht dann aber der Mensch zu Gott? Wenn Gott „das einzig wahrhaft seiende Subjekt" (Nietzsche), der allein Schaffende, Erlösende, Bildende, die Aufgaben der Stunde Erfüllende (Müller, Reden Jesu 3, S. 101) ist, dann ist der Mensch Organ, Werkzeug. Dann kann er nichts tun als sich selbst verleugnend Gott ganz hingeben, jedes Sonderdasein, Sonderdenken, Sonderhandeln lassen, sich in allem zu Gott bekennen, für Gott entscheiden (Gr. Blätter 22, 4 S. 171 ff). Das ist das, was J. T. Beck unter „Heiligung" versteht. Aber auch das kann ihm nur von Gott gegeben und ermöglicht werden. Doch kann der Mensch danach trachten, er kann Widerstand leisten der Welt in sich und um sich und auf Gott bedacht sein. Alles das tut der Mensch natürlich nur aus den Kräften einer vorläufig noch gebundenen und befangenen Seele (des Göttlichen in ihm) heraus. Schließlich kommt also alles aus Gott. Trotzdem aber höchste Aktivität des Menschen! (Phil. 2, 12. 13.) Aber vom Ruhm oder Verdienst ist da gar keine Rede, nicht einmal der Hauch eines Gedankens. Wo das ist, da kennt man diesen religiösen Aktivismus nicht. Wenn Müller für das Innerste das Wort „Seele" genommen hat (mit Jesus), so meint er damit nichts Psychologisches, sondern das Pneumatische. Er hat aber dadurch zweifellos manches Mißverständnis herbeigeführt, was sehr verhängnisvoll ist, denn wer ihn hier mißversteht, kann ihn nirgends richtig verstehen.

Vom Pneuma her ist auch Müllers und Barths Stellung zur Kirche, zur Bibel und was sich daran schließt, zu verstehen. Als Anstalt zur Pflege und Förderung der Frömmigkeit wird die Kirche von Beiden abgelehnt. „Psychologische" Gemeinschaft gilt ihnen nichts. „Gemeinschaftliches Leben" ist für Müller die Fühlungnahme des Seelischen (d. h. des Pneumatischen) der Menschen untereinander. Müllers ganzes Schrifttum von der Bergpredigt an bis zu den jüngsten Heften der Grünen Blätter zeigt keine Entwicklung, nur Entfaltung. Es entfaltet nach allen Seiten in der ganzen Breite des menschlichen Lebens die Herrlichkeit des — durch Christus — geoffenbarten Pneuma in seiner Wahrheit und Schönheit und des in unserem Innern verborgenen göttlichen „Keimplasma", das mit dem Pneuma identisch ist und das Gott im „Dritten Reich", d. h. im Gottesreiche allgemein als „eine neue Art Leben" hervorbrechen lassen wird (Gr. Bl. 21: Das dritte Reich). Diese göttliche Wirklichkeit stellt Müller in ihrer unerschöpflichen Fülle immer wieder dar, und bezeugt damit, wie stark er in ihr und aus ihr lebt. Und hier stehen wir vor dem, was Müller und Barth trennt, obwohl der Gegensatz der beiden schon an der Wahl des Gegenstandes ihrer Kommentationen sichtbar wird. Denn Müller ist der Verdeutscher und Vergegenwärtiger der „Bergpredigt" und Barth der des „Römerbriefes". (Die Verdeutschungen Beider sind übrigens von wissenschaftlichen Exegeten vielfach angegriffen.*) Müller muß daher als ein „Jesuaner", der von dem T h e o l o g e n Paulus nichts wissen will, und Barth als ein „Pauliner" bezeichnet werden, der den „Christus nach dem Fleisch" nicht kennen will. Es ist interessant im soeben erschienenen Hefte „Liebe" (Gr. Bl. 33, 1) zu sehen, wie Müller gerade die Stellen 1. Kor. 12, 4 ff und 13, 1—8, und Gal. 6,2 in denen das Jesushafte aus Paulus so herrlich hervorbricht, auslegt, weil daraus sichtbar wird, was ihm von Paulus wertvoll ist.

Durch diese Divergenz wird auch der Unterschied in der Auffassung des Verhaltens des Menschen zum Objektiven, d. h. zu Gott klar. Das Handeln Gottes ist bei Paulus ein kosmisches, besser ein „makrokosmisches" — d. h. ein solches, das den ganzen Weltprozeß ergreift und die Katharsis bildet in dem Weltdrama, dessen Anfang und Ende durch Schöpfung und Gericht begrenzt werden. Der Mensch soll da nur stille halten, Gott tut alles. Das ist echt „arabisch-magisch" im Sinne Spenglers. Jesus aber, in dem Gott uns eine neue Art Leben, nämlich das Leben des „Dritten Reiches" offenbart, ist uns das Vorbild, dem wir nachfolgen sollen. Die Erlösung ist da kein magisch-kosmischer Akt, sondern sie findet statt, indem das Pneuma im Menschen sich äußern kann. Erlösung

*) Vgl. über Barths Römerbrief Jülicher CW 1920 Nr. 29 f. Man lernt Karl Barth am einfachsten kennen aus seinem Vortrage „Biblische Fragen, Einsichten und Ausblicke" München, Chr. Kaiser 1920. 31 S. D H

ist in diesem Falle aber nichts Subjektives, Psychologisches, sondern der gleiche Vorgang, der sich bei Paulus im Makrokosmos abspielt, wirkt sich hier im Mikrokosmos aus. Mit dem Durchbruch des Objektiven, Pneumatischen im Menschen ist die Erlösung vollzogen. Diese Erlösung geschieht nicht in Kraft des Menschen, sondern aus der Gnade Gottes. Mehr möchte ich hierüber nicht sagen. Es wird genügen, um erkennen zu lassen, daß die neue Phase der evangelischen Theologie durchaus gesund und lebensfähig ist, denn wir haben in Müller und Barth das, was den Menschen in Bewegung hält und was ihn vor dem Zuviel bewahrt, in heilsamem Verhältnis. Müller vertritt die Evangelien und Barth die Episteln des Neuen Testaments. Nicht umsonst umschließt ja der eine Buchdeckel des N. T. diese beiden Bestandteile, deren Trennung die Spannung aufheben und die Erstarrung des Christentums herbeiführen würde. Uebrigens stehen der Jesus der Evangelien und der Paulus der Briefe nicht im strikten Gegensatze. Der Verstand ist es, der das spezifisch Jesushafte und Paulushafte destilliert und isoliert; und Jünger von besonderem Seelenzustande steigern das noch mehr und suchen die Extreme ins Leben zu überführen, was mißlingen muß. Denn nur die Spannung zwischen den Extremen, die im Denken der Dialektik entspricht, bedeutet das Leben und zeugt Leben.

Es wäre sehr verhängnisvoll für das Gedeihen der evangelischen Glaubensgemeinschaft, wenn Müller und Barth auf Grund des ihnen so reichlich Gemeinsamen nicht kräftig zusammenstünden. Sie gehören eng zusammen und können im Bunde viel erreichen. Müller fühlt das mit instinktiver Sicherheit heraus und hat in seinen hochbedeutenden Gr. Bl.-Heften über „Gott" (22, 3. 4) ein großes Stück über die Bibel aus einem Vortrage Barths herausgenommen. Kompromisse werden Keinem zugemutet. Die oben bei Beiden aufgezeigte Spannung soll nicht aufgehoben werden.

Unsere Zeit schreit nach dem Geistigen, da die Menschen von sich aus weder ein noch aus wissen und die Zukunft Europas immer zweifelhafter wird. Scharenweise strömen sie der Anthroposophie zu, geräuschlos und mit schrecklicher Stetigkeit breitet sich der Katholizismus aus. Unsere Kirche ist auf sich angewiesen, widerstandlos und kraftlos. Wir können Joh. Müller und Karl Barth heute nicht missen, wir brauchen sie beide, weil sie die Zeit kennen, aber im Ewigen wurzeln, weil sie in Wort und Schrift die Sprache der Menschen der Gegenwart sprechen, deren Nöte sie mitfühlen und zu deren Führern sie bestimmt sind.

München — A Albers

Politik und Moral

Leitsätze

Beteiligung an der Politik ist sittliche Pflicht

1. Wer in den Kämpfen seines Volkes nicht klar seine Stellung wählt, ist unwert bürgerlicher Ehre. (Solon.)
2. Es gibt Niemanden, der für die Politik zu gut wäre, wohl aber sind Viele dafür zu schlecht.
3. Das Erste und Letzte, was vom Politiker, auch vom politischen Genie, gefordert wird, ist Wahrheitsliebe. (Goethe.) Dazu aber gehört auch Fleiß und Gründlichkeit.
4. Praktische Politik ist Parteipolitik. Der Widerstreit der Meinungen dient dem Fortschritt.
5. Voraussetzung für einen edlen Kampf ist Achtung der ehrlichen Ueberzeugung Anderer. Darin aber liegt nicht die Anerkennung der Gleichberechtigung der verschiedenen Ueberzeugungen. Ethisch und intellektuell vollkommene Beurteiler würden in jeder Frage gleich entscheiden.
6. Da ein Sieg im politischen Kampf nur dadurch gewonnen werden kann, daß der Gegner überzeugt wird, nimmt der Unterlegene von selbst an den Vorteilen des Sieges teil.

Nationale Politik ist sittliche Pflicht

7. Nationalgefühl ist Verantwortlichkeitsgefühl für das eigene Volk.
8. Die nationale Gesinnung beeinflußt das Urteil über den Wert des eigenen Volkes, seine Geschichte und seine Zukunft nur insoweit, als sie ein Ansporn ist, sich darüber ein gerechtes Urteil zu bilden.
9. National wirken kann nur der, der nicht nur sein Volk liebt, sondern der auch genügende Einsicht in den Wert der verschiedenen wirtschaftlichen, geistigen und sittlichen Güter besitzt.
10. Wer national ist, erkennt auch die Rechte der anderen Nationen an. (W. Liebknecht.)

Internationale (pazifistische) Politik ist sittliche Pflicht

11. Internationale Gesinnung ist das Bewußtsein um die Solidarität des Menschengeschlechts.
12. Die internationale Gesinnung beeinflußt das Urteil über die geschichtlichen Kämpfe der Nationen, die vorhandenen Gegensätze und die Möglichkeiten ihrer Ueberwindung nur insoweit, als sie dazu treibt, diese Fragen gewissenhaft zu prüfen.
13. Die Anerkennung der nationalen Rechte jedes Volkes ist vereinbar mit einer Fremdherrschaft über politisch unmündige Völker, wenn die Fremdherrschaft mit dem Steigen der politischen Reife zurücktritt und die volle Selbständigkeit das bewußte und gewollte Ziel des herrschenden Volkes ist.
14. Wahrer Völkerbund und ewiger Friede können nur gegründet werden auf die Achtung vor der Heiligkeit der Verträge und auf die kollektive Einheit des vereinigten Willens. (Kant.)

Demokratische Politik ist sittliche Pflicht

15. Aus dem Begriff der Menschenwürde folgt die Forderung der politischen Gleichberechtigung, die in der Demokratie verwirklicht wird. (Richard Rothe.)
16. Der Grundsatz der Demokratie ist in einem politisch unreifen Volke vereinbar mit jeder monarchischen und aristokratischen Staatsform bis zum Absolutismus und zur Diktatur, vorausgesetzt, daß die Regierung auf den Willen des Volkes sich stützt, daß sie die Absicht hat, sich selbst entbehrlich zu machen, und daß sie sich bewußt ist, durch den Volkswillen abberufen werden zu können.
17. Der steigenden politischen Reife muß die Annäherung an vollendete demokratische Formen entsprechen.
18. Die Fragen des Wahlsystems, der Volksabstimmung und der Abgrenzung zwischen den Rechten der Regierung, des Parlaments und der Beamten sind niemals nur Fragen technischer Art, sondern stets zugleich auch sittliche Fragen.
19. Demokratie ist nicht möglich ohne Sozialismus.

Sozialistische Politik ist sittliche Pflicht

20. Sozialismus bedeutet nicht Beseitigung der natürlichen Unterschiede zwischen den Menschen, wohl aber Beseitigung der Klassenunterschiede.
21. Die Anerkennung der Gleichberechtigung ist vereinbar mit verschiedenen Wirtschaftsformen. Ihr widerspricht nicht ein Zusammenarbeiten in Wirtschaftsbetrieben, bei dem einige Wenige oder auch nur ein Einzelner die Leitung haben, vorausgesetzt, daß die Leiter den Willen und die Fähigkeiten haben der Gesamtheit zu dienen.
22. Unsittlich ist Privateigentum an den Gaben der Natur (Luft, Licht, Wasser, Grund und Boden), das den Besitzern gestattet, Anderen die Lebensbedingungen zu erschweren oder unmöglich zu machen. (Fichte.)
23. Unsittlich ist jede Wirtschaftsform, die nicht jedem Arbeitswilligen und jedem Arbeitsunfähigen ausreichenden Lebensunterhalt und Zugang zu den geistigen Gütern sichert.
24. Unsittlich ist jede Wirtschaftsform, die nicht für jeden Beruf Arbeitsfreudigkeit ermöglicht.
25. Unsittlich ist jede Wirtschaftsform, die den Menschen zum Werkzeug macht, sei es, daß er willenlos von anderen Menschen oder gar, daß er von leblosen Dingen (dem Kapital) abhängig wird.

Liberale Politik ist sittliche Pflicht

26. Liberalismus ist freie Gesinnung und Achtung vor der politischen, wirtschaftlichen, geistigen und sittlichen Freiheit der Anderen.

27. Diese Freiheit ist das letzte Ziel aller nationalen, internationalen, demokratischen und sozialistischen Politik.
28. Das eigentliche Gebiet des Liberalismus ist die Kulturpolitik. Kulturgüter können nicht aufgedrängt, nur angeboten werden. Aufgabe des Staates ist es, Volksunterricht und Volkserziehung zu erleichtern.
29. Auch der Jugendunterricht und die Jugenderziehung hat die Aufgabe, den Selbstunterricht und die Selbsterziehung zu unterstützen. Die Hauptaufgabe der Schule ist, die Anlagen, Fähigkeiten und Neigungen der Schüler zu erkennen und zu ihrer Entwicklung behilflich zu sein.
30. Sittliche Politik ist nur möglich, wenn sie getragen wird durch den Glauben an das Unsichtbare.

Magdeburg — Georg Schümer

Aus der Jugendarbeit der Evangelischen Zentralstelle in Breslau

4

Abteilung 2 a, Evangelisches Vormundschaftsamt, ist aus der von uns wie von anderen Amtsstellen und Organisationen gemachten Beobachtung entstanden, daß den Einzelvormündern oft die nötigen Kenntnisse fehlen, die zur erfolgreichen Ausübung ihres Amtes erforderlich sind. Namentlich bei schwierigen Fällen versagen sie sehr häufig. Auch gibt es leider Vormünder, die sich um ihre Mündel immer erst dann kümmern, wenn sie vom Amtsgericht zum Bericht aufgefordert werden. Nicht wenigen fehlt es auch an der nötigen Energie, sich heranwachsenden Mündeln gegenüber durchzusetzen oder ihre Rechte gegen dritte Personen zu vertreten. Daß sich aus alledem nicht selten schwere Schädigungen für das leibliche, geistige und sittliche Wohl, sowie für das Vermögen der Mündel ergeben können, liegt auf der Hand.

Diesen Uebelständen haben wir durch die Abteilung 2a der Evangelischen Zentralstelle entgegenzuwirken versucht. Einmal sind durch sie dem Vormundschaftsgericht eine ganze Anzahl von geeigneten, energischen und pflichttreuen Vormündern vorgeschlagen worden, die dann von uns fortlaufend bei der Führung ihres Amtes unterstützt werden. Wir erleichtern ihnen das Schreiben von Berichten, erledigen für sie Korrespondenzen, weisen ihnen Pflege- und Lehrstellen nach und nehmen ihnen mancherlei Besorgungen und Gänge für ihre Mündel ab. Auch andere, nicht von uns ausgesuchte und vorgeschlagene Vormünder finden in unsrer Sprechstunde weitgehende Beratung und Unterstützung. Namentlich in Erziehungsfragen und in Stellenvermittlungsangelegenheiten wird unser Rat oft begehrt. Selbstverständlich wird alle Beratung und Unterstützung unentgeltlich geleistet; lediglich ein Ersatz von Portoauslagen wird gefordert.

Der ständig wachsende Bedarf an geeigneten Vormündern, Pflegern und Erziehungsbeiständen machte aber noch andere Maßnahmen erforderlich. Geschäftsleitung und Verwaltungsrat beschlossen daher die Einrichtung einer Sammel-(Berufs-)Vormundschaft nach dem bekannten Muster des Berliner Kinderrettungsvereins (Direktor Pastor Pfeiffer). Ihr gegebener Träger war der Leiter der Abteilungen 2 und 2a. Die Einrichtung hat sich in den $2\frac{1}{2}$ Jahren ihres Bestehens sehr gut bewährt und sich in hohem Maße das Vertrauen der Vormundschaftsrichter erworben, so daß diese jetzt sehr häufig in schwierigen Fällen die Akten mit der Anfrage an uns schicken, ob wir die Vormundschaft übernehmen wollen, ein Wunsch, dem regelmäßig entsprochen wird. Auf diese Weise wird der umständliche und zumeist mindestens acht Wochen dauernde Weg über den Gemeindewaisenrat vermieden und ein schnelleres Eingreifen des Vormundes zwecks Sicherung des Nachlasses für die Mündel oder deren anderweitiger Unterbringung erreicht. Nicht selten wenden wir uns auch an das Amtsgericht mit der Bitte, uns bestimmte Vormundschaften oder Beistandschaften zu übertragen, wobei wir uns nie über mangelnde Berücksichtigung unsrer Wünsche zu beklagen gehabt haben.

Anfangs wurde verschiedentlich die Befürchtung geäußert, daß durch die getroffene Einrichtung die Vormundschaft bürokratisiert werde und kein persönliches Verhältnis zwischen dem Vormunde und seinen Mündeln entstehen könne. Diese Gefahr haben wir bisher durchaus vermieden. Gerade hinsichtlich der persönlichen Fürsorge leistet unsre Abteilung 2 a mehr als die Einzelvormünder in der Regel tun. Die Verbindung mit den Mündeln wird aufrecht erhalten durch ehrenamtliche Waisenpflegerinnen, die grundsätzlich für jedes Mündel bestellt werden und mindestens dreimonatlich berichten müssen. Daneben werden die Mündel mehrfach zu längerer mündlicher Rücksprache bestellt und dabei ganz eingehend nach ihren Wünschen und etwaigen Beschwerden gefragt. Zum Geburtstage, zum Stellungswechsel, der nur nach vorheriger Beratung mit mir statthaft ist, erhalten die Mündel einen Brief, eine Karte oder auch gelegentlich ein Paket. Das Weihnachtsfest vereinigt alle in Breslau anwesenden Mündel auf der Zentralstelle unter dem brennenden Christbaum zur Weihnachtsfeier, bei der jedes der Kinder einen Teller mit Aepfeln, Nüssen und einem Weihnachtsstrizel erhält. Daneben werden noch Kleidungsstücke oder andere nützliche Gegenstände einbeschert. Für die auswärtigen Mündel, deren Zahl groß ist, da ich gern die Kinder in ländlichen Pflege- und Dienststellen unterbringe, werden Pakete mit ähnlichem Inhalt versandt. Freilich ist dies alles nur dadurch möglich, daß ich mir einen besonderen Waisenfonds geschaffen habe, aus dem solche Geschenke, Lehrlingsbeihilfen und andere Extraausgaben bestritten werden können. An Spenden für diesen Fonds hat es bisher noch nie gefehlt, so daß ich dankbar bekennen darf, bisher noch nie Not oder Mangel gehabt zu haben. In der Passionszeit wird dann für die bereits konfirmierten Mündel eine Abendmahlsfeier in meiner Kirche veranstaltet; die Teilnahme daran ist selbstverständlich völlig freiwillig, doch kommen nicht ganz drei Viertel der Eingeladenen.

Mit Unterstützung eines Fideikommißbesitzers haben wir im Kreise Namslau ein kleines Waisenhaus begründen können, in dem zehn meiner Mündel sehr gute Aufnahme gefunden haben. Infolge finanzieller Schwierigkeiten ist leider noch nicht sicher, ob es möglich sein wird, das Haus zu halten. Sein Eingehen wäre im Interesse unsrer ganzen Arbeit sehr bedauerlich.

Mit dem an einigen hiesigen höheren Töchterschulen bestehenden Junghelferinnenbunde, dessen Aufgabe ist, die Töchter der gebildeten und besser gestellten Familien für persönliche Liebesarbeit zu gewinnen, ist Fühlung genommen worden. Seine Mitglieder versorgen einige meiner Mündel in rührender Weise mit Kleidungsstücken und anderen nützlichen Geschenken.

Der unerfreulichste Teil der Arbeit unsrer Abteilung 2 a sind die zu führenden Alimentations- und Nachlaßprozesse, die im Interesse der Mündel mit allen zur Verfügung stehenden gesetzlichen Mitteln durchgeführt werden. Sie erfordern viel Zeit und bringen oft mehr als genug Aerger mit sich. Aber sie sind ein notwendiges Uebel, vor dem wir daher nicht zurückschrecken dürfen.

Wenn die Arbeit auch durch die treue und aufopfernde Tätigkeit meiner Sekretärin sehr erleichtert wird, so ist doch außerordentlich fraglich, ob ihre Fortführung im Nebenamt neben dem Pfarramt möglich sein wird. Solange es irgend geht, muß es um unsrer ungeklärten finanziellen Lage willen natürlich geschehen. Ein wünschenswertes Ziel wird aber doch die Anstellung einer besonderen geistlichen Kraft im Hauptamt für die Arbeit der Abteilungen 2 und 2 a bleiben.

Folgende Uebersicht möge das ziffernmäßig Faßbare an der Arbeit der Abteilung 2 a andeuten:

1. Zahl der Mündel 228
2. Einnahme an Mündelgeldern usw. 68 633,80 M.
3. Ausgabe für Pflegegelder, Anschaffungen usw. 50 827,53 M.
   Der Ueberschuß konnte für die Mündel zinsbar angelegt werden.
4. Bestehende Sparkassenbücher 68.
5. Geführte Prozesse 5.

Breslau — Ulrich Altmann

Kirchliche Monatschronik

Auf dem Wege zum Reichsschulgesetz (Schluß). Vgl. Nr. 21 und 22

26. 6. 21

Der Stuttgarter Lehrertag, hinter dem 140 000 Volksschullehrer stehen, hat in der Pfingstwoche „den schärfsten Einspruch" erhoben gegen den Entwurf des sogenannten Reichsschulgesetzes, in dem er aber nicht, wie wir in unsrer letzten Chronik, eine Verderbnis der von der Lehrerschaft getragenen Simultanschulidee, sondern eine Verkümmerung der Volksschule als der großen öffentlichen staatlichen Bildungsanstalt im Sinne weitestgehender bekenntnismäßiger Absonderung der Volksschuljugend erblickt. „Anstatt die Errichtung von Sonderschulen auf die wenigen Fälle zu beschränken, in denen Gewissensbedenken von Erziehungsberechtigten eine Bekenntnisschule oder bekenntnisfreie Schule notwendig erscheinen lassen, und die Schule in ihrem äußern Aufbau und ihrer innern Entwickelung nicht geschädigt wird, zerschlägt der Entwurf die gesamte deutsche Volksschule in Stücke und Scherben." Diese dem anwesenden Vater des Entwurfs, dem sozialistischen Staatssekretär Schulz, ins Angesicht geschleuderte Anklage wird weiter durch die zugespitzteste Charakteristik begründet: der Entwurf hebe jede Einheit im Unterricht und im Lehrerstande auf, vernichte die berufliche Freiheit und Selbständigkeit der Schule und des Lehrerstandes, schalte das freie, erziehungswissenschaftliche Schaffen nicht nur auf dem Gebiete des Religions-, auch des Gesinnungs- und Gesittungsunterrichts aus, zerstöre damit die Quellen und Wurzeln aller Erzieherarbeit, nehme dem Staate die Schule aus der Hand und verteile sie an kirchliche und nichtkirchliche Bekenntnisse, begründe unter dem Namen Bekenntnisschule eine rein kirchliche Schule, in der die staatliche Aufsicht auf Erziehung und Unterricht ohne Einfluß ist, erhöhe die Schulaufwendungen unter Herabdrückung der Leistungen und erschwere damit die wirtschaftliche Sicherstellung der Volksschule, vernichte durch alles das die Grundlage einer großen, zukunftsreichen, völkischen und staatlichen Entwickelung. Kein Wunder, wenn bei solcher Beurteilung schließlich alle Volkskreise an jedem Orte, in jedem Lande aufgerufen werden: „zum Schutze der deutschen Volksschule, der Grundlage einer umfassenden einheitlichen Bildung und Erziehung der deutschen Jugend", zu einer allgemeinen Abwehr eines Gesetzentwurfs, „der das Grab der allgemeinen deutschen Volksschule und damit das Ende einer umfassenden, freien staatlichen Volkserziehung sein würde".

Wenn man nun bedenkt, was für eine geschlossene, die Einzelmeinung dem Korpsgeist unterordnende Organisation des Standes der Deutsche Lehrerverein ist, auch wenn er noch nicht, was in Stuttgart angestrebt wurde, zur Gewerkschaft entwickelt ist — eine Entwickelung, die übrigens mit dem sonst proklamierten rein staatlichen Charakter der Volksschule sich wenig verträgt —, dann kann man darauf gefaßt sein, daß ein Sturm der Entrüstung, ein Kochen der Volksseele entfacht werden wird, das der Regierungskoalition, von der der Entwurf vorgelegt ist, dieser Koalition von Vertretern des Sozialismus und des Katholizismus, schwere Not bereiten muß. In der Frankfurter Zeitung 396 sind dann auch in dieser Entschließung „so arge Uebertreibungen" gefunden, „daß man nicht recht begreift, wie eine solche Versammlung sie aussprechen konnte". Der Kern, um den sich seine Agitation gruppiere, sei das Schlagwort: „die neudeutsche Kirchenschule". Davon könne nun bei dem Entwurf gar nicht die Rede sein. Auch abgesehen von der zur „Regelschule" erhobenen Gemeinschaftsschule und der ebenfalls zugelassenen bekenntnisfreien Schule könne auch die Bekenntnisschule nicht als dem Staat aus der Hand genommene „Kirchenschule" bezeichnet werden, da die staatliche Schulaufsicht und die Sicherung der staatsseitig festgestellten Schulziele ausdrücklich festgelegt sei. „Wie kann man das eine Kirchenschule nennen, do doch der Staat die Grundlinien der Volksschule allgemein, also auch für die Bekenntnisschule festlegt und selber die Durchführung beaufsichtigt?" Man gewinne den Eindruck, daß diese Lehrerkreise, mit denen übrigens auch die „entschiedenen Schulreformer" einig gehen, in der Enttäuschung darüber, daß ihr Schulideal nicht verwirklicht wird, die rechten Maße verloren haben. Auch der Vorschlag des früheren sächsischen Kultusministers Seyfert, daß die Einen auf die Bekenntnisschule, die Anderen auf die weltliche Schule verzichten und alle sich auf die Gemeinschaftsschule einigen sollten, verkenne die ganze Situation, wie sie schon den Schulkompromiß der Verfassung hervorgerufen habe: das Zentrum und andere Kreise legen entscheidenden Wert auf die Bekenntnisschule, führende Kreise in der Sozialdemokratie auf die weltliche Schule, beide Gruppen ließen sich kaum von ihrer Ueberzeugung über Nacht zurückbringen. Ein gewichtiges Zeugnis dafür bringt die FZ aus dem „Vorwärts" bei: „der nur ein Kompromiß zwischen Zentrum und Sozialdemokratie als gemeinsame Basis anerkennt, die keinem unerträgliche Opfer zumute, während er in dem Hinarbeiten demokratischer Lehrerkreise auf die allgemeine Gemeinschaftsschule »mit der weder dem Zentrum noch uns gedient ist« eine politische Kinderei erblickt; die Mitbestimmung der Erziehungsberechtigten, die Selbstbestimmung der einzelnen Schule liege nicht abseits von den Wegen, die die Sozialdemokratie bei der Erneuerung der Schule zu gehen beabsichtige." So meint denn die FZ, es sei nicht zu bezweifeln, daß das Reichsschulgesetz zu Stande kommen werde; es gelte darum nur, an dem Entwurf zu bessern, was möglich ist. Mit Protesten, die an der Wirklichkeit völlig vorbeigehen, ist nichts getan.

Seyfert erhob sofort in der FZ 419 scharfen Widerspruch gegen diese Auffassung, stellte fest, daß die Demokratische Partei bei der letzten Verhandlung über die Verfassung alle Parteien auf die Gemeinschafts- oder Regelschule geeinigt habe, wovon die Bekenntnis- und bekenntnisfreien Schulen nur Ausnahmen bilden sollten, erklärte den Entwurf in seinem weiten Entgegenkommen gegen die Zentrumswünsche für eine Ueberschreitung der von der Verfassung gezogenen Grenzen und wandte sich erneut an die Fachkreise, ohne die doch ein Schulgesetz nicht zu Stande kommen dürfe, und an das Volk mit dem Appell, die Volksschule nicht zerschlagen zu lassen. Der Entwurf streite wider die Verfassung, indem er die als Ausnahmeschule gedachten Bekenntnisschulen auch ohne besonderen Antrag weiter bestehen lasse; die Norm für das Reich müsse nach der Verfassung die sein, daß dort, wo eine für Alle gemeinsame Schule da ist und auch nur eine eingerichtet werden kann, dies eine Gemeinschaftsschule sei; daß aber auch eine bisher nicht bestehen dürfende weltliche Schule als beantragt gelte, wo sie bestehe, sei unverständlich. Gegen den Geist der Verfassung sei auch die Bestimmung, wonach die Bekenntnisschule ihren Charakter nicht verliere, wenn in sie auch Kinder anderen Bekenntnisses aufgenommen, für sie besonderer Religionsunterricht eingerichtet werde u. Ae. Unleugbar wird dadurch die Bekenntnisschule, genauer die alte evangelische und katholische Volksschule, zur faktischen Regelschule und Andersgläubigen, Dissidenten der Geist des Bekenntnisses, in dem ja der gesamte Unterricht erteilt werden soll, aufgedrängt. „Damit wird der Gemeinschaftsschule der Boden vollends entzogen. Was nach der RV die Regel sein soll, wird nach dem Entwurf die verschwindende Ausnahme sein." Mit dieser starken Bevorrechtung der Bekenntnisschule werden die Freunde der weltlichen Schule, erfreut darüber, daß sie „nun endlich Heimatsrecht erworben hat", sich abfinden, indem sie ihre Kinder in weltliche Sonderschulen bringen. So werde schon in mittelgroßen Orten statt der Gemeinschafts- eine kirchliche und eine weltliche Schule entstehen. Die weltliche werde ein kümmerliches Ding, die soziale Absonderung, auf die jene Zweiteilung hinauslaufe, tiefer werden als je zuvor. Man wird sich nur schwer der inneren Konsequenz der letzten Perspektive entziehen können, womit Seyfert schließt: „Die deutsche Einheitsschule aber ist tot, noch ehe sie geboren wurde. Das Nächste, was an die Reihe kommt, sind die Lehrerbildungsanstalten; dann werden sich auch die Gymnasien nicht mehr gegen die Konfessionalisierung stemmen können. Und schließlich wird erreicht sein, was man in romanischen Staaten hat und was wir im Mittelalter auch hatten: ein kümmerliches staatliches und ein blühendes kirchliches Schulwesen."

Der Widerspruch, den die Redaktion der Frankfurter Zeitung 421 gegen diese Auffassung, als ob der Entwurf gegen die Verfassung sei, sofort erhebt, geht davon aus, daß nach dem Sperrartikel der Verfassung es bei der bestehenden Rechtslage in der Volksschule bleibt, also auch bei dem Fortbestand der Bekenntnisschulen, den der Entwurf in § 13 voraussetzt, anerkennt und abgesehen von Anträgen von 10 Prozent der Erziehungsberechtigten als beantragt unterstellt. Finden sich diese 10 Prozent, so muß nach Seyfert die bisherige Bekenntnis- in eine Gemeinschaftsschule umgewandelt werden — wenn nur eine Schule möglich ist! Die Annahme Seyferts, daß nach dem Geist der Verfassung die Gemeinschaftsschule unter allen Umständen das Primäre sei und die Bekenntnisschule rechtlich nicht mehr bestehe, widerspreche dem Sinn des Schulkompromisses, könne also von der Verfassung nicht gebilligt sein. Man könne nun ohne alle Begeisterung für die Bekenntnisschule und bei aller Hoffnung, daß die Simultanschule sich später einmal zur wirklichen Regelschule erheben werde, doch nicht anders als in der Konsequenz des Schulkompromisses dies loyal so ausführen, wie es gemeint war, ohne künstliche Konstruktionen, die nur die Wirkung haben könnten, daß der eine Kontrahent die Empfindung bekäme, übers Ohr gehauen zu werden. Schließlich gelte es doch, die Sache nicht bloß vom Standpunkt des Schulmeisters, sondern auch des Kulturpolitikers zu betrachten, der weiter blicken müsse. Und eben dieser Gesichtspunkt ist mir von vornherein angesichts des von den meisten Lehrern aus ihren Wünschen in die Gesetzgebung eingetragenen „gemeinsamen deutschen Bildungsgutes" immer wieder nahe getreten: „So sehr man die Gemeinschaftsschule wünschen mag, darf man doch nicht übersehen, daß sie, wenn sie nicht bloß aufgezwungen werden soll, eine Voraussetzung innerlicher Art hat, eine Vorbedingung, die aber heute fehlt. Einheitliche Schule setzt einheitliche geistige Kultur voraus, und die ist heute nicht vorhanden, heute weniger als je. Vor hundert und einigen Jahren war man auf dem Wege dazu; aber das ist abgebrochen und der Geist zerrissen worden. Die Klüfte, die heute zwischen den Altgläubigen, den Modernen verschiedenster Arten und großen Teilen des Proletariats liegen, die wieder ihre besondere Geistesverfassung und besondere Erziehungswünsche

haben, können nicht ohne weiteres überbrückt werden.“ Daß sie sich einmal schließen werden, dürfe man hoffen; aber man müsse es möglichst frei wachsen lassen; grobes Zupacken würde alles nur verderben. „Wir sind vollständig im Klaren darüber, daß die Regelung, die der Entwurf vorsieht, nichts weniger als ideal ist und auch unerfreuliche Folgen haben wird; . . es könnte wohl sein, daß die weltliche Schule . . die soziale Absonderung verstärken werde. Aber die Sozialdemokratie wird sich noch wundern, was für Erfahrungen sie mit der weltlichen Schule machen wird, und das Weitere wollen wir abwarten. Auf der rechten Seite aber wird sich der Gegensatz in dem Maße mindern, als sich auch der neuzeitliche Geist erneuert, wofür die Ansätze schon überall vorhanden sind. So wird man einmal geistig von selber zusammenkommen, und dann wird auch die Zeit dasein für eine Blüte der Gemeinschaftsschule. Mit Gewalt kann man das nicht herbeiführen, und für einen Kulturkampf danken wir schön!“

Danach kann es sich nur um eine *Umarbeitung des Entwurfs* und um eine *beruhigende Einwirkung auf die Lehrerschaft* handeln, die aus ihrer u. E. zu weitgehenden Besorgnis vor einer Kirchenschule befreit werden muß. Die Verhandlungen des Stuttgartes Lehrertages, besonders die entscheidende Rede von *Tews*, lassen recht starke antikonfessionelle Animosität verspüren; unter großem Beifall konnte Tews ausrufen: „Deutschland stünde anders in der Welt, wenn wir das 16. und 17. Jahrhundert aus seiner Geschichte streichen könnten!“ Da irrt sich der große Bildungsapostel doch, wenn er glaubt, daß er bei dieser Einschätzung der Spaltung durch die Reformation die große Mehrheit des Volkes hinter sich habe. Andererseits muß man ihm beipflichten, wenn er die Konfessionellen daran erinnert, daß die ewige Betonung der Konfessionsgegensätze mit dem Volk und dem Volksmäßigen nicht das Mindeste zu tun habe. „Unser Volk will eine Schule, in der die Jungen und Mädel etwas Ordentliches lernen, in der sie fürs Leben ausgerüstet werden.“ Und auch das soll nicht vergessen werden, was ein anderer Diskussionsredner ausführte, daß in dem Volksschulalter die Weltanschauungsfragen, die man nun in die Schule hineintrage, gar nicht die Rolle spielen, wie man annimmt. So verkehrt es nun auch ist, wenn behauptet werden will, daß die konfessionelle und Weltanschauungsdifferenz alle Unterrichtsgegenstände betreffe, so unrichtig ist es doch auch, wenn von Lehrerseite behauptet wird, daß es ein Evangelischen, Katholiken und Marxisten gemeinsames deutsches Bildungsgut gibt. *Es muß schon mit der vorhandenen, in alle Gesinnungs- und Gesittungsfächer eingreifenden tiefen Spaltung gerechnet werden.*

Wie kommen wir nun aus diesem schweren Schulkonflikt heraus? Es scheint ja, daß die Auskunft, die Entscheidung über die Ausführung von Art. 146, 2 der Verfassung zu vertagen, bis wir die damit unvermeidlich verbundenen Erregungen besser verkraften können als in dieser Zeit, da uns nur eine schwarz-rote Koalition am nationalen Abgrund vorüberführen kann, nicht durchführbar ist, weil Art. 174 der Verfassung (der „Sperrparagraph“) und die praktischen Bedürfnisse des Schullebens die reichsgesetzliche Ordnung in nächster Frist fordern. Da hilft dann nur ein *realistisches Sichabfinden* mit der aus der gesamten Kulturlage sich ergebenden Gespaltenheit der deutschen Schulziele und ein tunlichstes Beseitigen der Härten oder auch Schwächen des Entwurfs. Dazu können *zwei Veröffentlichungen von protestantischer Seite* helfen, die kürzlich erschienen sind, um die Interessen der evangelischen Schule zu wahren: die vom *Evangelischen Preßverband* für Deutschland veröffentlichte, sehr übersichtlich gehaltenen Schrift: „Der Reichsgesetzentwurf, für die Freunde der evangelischen Schule erläutert und gewürdigt“ (40 S.) und die im selben Verlag erschienene Broschüre des Senatspräsidenten *Berner* „Der Reichsschulgesetzentwurf. Eine gutachtliche Aeußerung“ (32 S.). Zeigt erstere, daß der Entwurf doch keineswegs so einseitig, wie in Stuttgart angenommen, die Kirchenschule begünstigt, da doch vielfach der Wunsch hervortritt, Wasser auf die Mühle der weltlichen Schule zu schaffen, so zeigt die juristische Analyse des Entwurfs die vielfachen Lücken und Risse, die der Entwurf bei der gesetzestechnischen Ausführung von so unvereinbaren gesetzgeberischen Motiven, wie sie in dem ominösen Art. 146 nebeneinander gestellt sind, stehen gelassen hat. Zwischen der Gemeinschaftsschule als Regelschule und der als bestehend anerkannten oder als beantragt geltenden Bekenntnisschule, zwischen der Bedingung „soweit hierdurch ein geordneter Schulbetrieb nicht beeinträchtigt wird“ und der folgenden: „Der Wille der Erziehungsberechtigten ist möglichst zu berücksichtigen“, zwischen dem Grundprinzip der Gemeinschaftsschule und Art. 148 „Beim Unterricht in öffentlichen Schulen ist Bedacht zu nehmen, daß die Empfindungen Andersdenkender nicht verletzt werden“, zwischen der Bindung des Religionsunterrichts an die Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der betreffenden Religionsgemeinschaft“ und „unbeschadet des Aufsichtsrechtes des Staates“ liegen solche nahezu unvereinbare *Widersprüche*, daß eine Einigung nur durch Nichtachtung des einen oder anderen Interesses und durch Majoritätszwang erfolgen kann. Dabei kann es sich natürlich gar nicht um die Entscheidung von Gegensätzen handeln, die innerhalb der einzelnen Kirchen und Weltanschauungsvereine mitspielen, wie zwischen den Anhängern der kirchlichen Lehrtradition und den Freunden der Reform des Religionsunterrichts, die kürzlich vortreffliche Richtlinien herausgegeben haben, oder zwischen den marxistischen und den von Radbruch geführten, auch in der sozialistischen Jugendbewegung kräftig vertretenen Freunden eines religionskundlichen Unterrichts. Die Gesetzgebung muß die Entscheidung dieser feinen, internen Differenzen den Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften selbst überlassen. Es wäre zur Erhaltung der christlichen und insbesondere evangelischen Volksschule von größter Bedeutung, wenn die Kirche sich mit der evangelischen Lehrerschaft vereinigte auf einer mittleren Linie, die jener die Gewähr für die Erhaltung der evangelischen Grundgesinnung im Volksunterricht und dieser die Gewähr für ihre unantastbare Unterrichts- und Erziehungsfreiheit böte. Es scheint, daß letztere Bedingung des Friedens allseitig zugestanden ist, für erstere wenigstens auf Seiten der großen Mehrheit der evangelischen Lehrer der gute Wille vorausgesetzt werden darf. Ob man nun die jedenfalls erforderliche Umarbeitung des Reichsschulgesetzentwurfs mehr nach Seiten der bestehenden konfessionellen Volksschule oder nach Seiten der jedoch zur alten christlichen Simultanschule zurückzubildenden Gemeinschaftsschule als Regelschule (woneben aber die volle Bewegungsfreiheit dissentierender Eltern und Lehrer zu sichern wäre) erstrebt, ist mehr eine Frage der Taktik als der Prinzipien. Zunächst gewährt uns die längere Vertagung des Reichstags eine hocherwünschte Atempause.

Kiel *Otto Baumgarten*

Stimmen aus dem achtzehnten Jahrhundert

Otto Herpel wird durch die Not der Zeit veranlaßt, *Zinzendorfs* religiöse Genialität in einer Auslese von Zinzendorf-Worten zu uns sprechen zu lassen (Zinzendorf, *Ueber Glauben und Leben*, Neuwerk-Verlag, Schlüchtern 1920, 132 S., 15 Mk). Es ist erstaunlich, mit welcher Wucht Zinzendorf aus dieser Auswahl wirkt: die Inbrunst der Christusliebe, die Wertung antimoralistischer sittlicher Selbständigkeit und erneuerten Gemeinschaftslebens, die geistvolle Monotonie, mit der der Glaube an das geschlachtete Lamm gepredigt wird, die sieges-gewisse Freudigkeit, der der Heiland aus den Augen funkelt, evangelische Freiheit, der alles Lust ist, was im Alten Testament Last war, die Weitherzigkeit, die die Seelen nicht mit der Herrnhuter Elle mißt, sondern jeder der Konfessionen ihr besonderes Kleinod zuspricht, — alles dies kommt in der kühnen, bewegten Sprache Zinzendorfs mächtig zum Ausdruck. Ob er — wie Herpel hofft — der Jugend unserer Zeit viel zu sagen hat? Gewiß Manchen Manches; im Ganzen aber scheint mir, daß die duftende Blume seiner inbrünstigen Religiosität — ihm selber unbewußt — in ein zu enges Gefäß dogmatischer Voraussetzungen gepflanzt ist, um sich in unsere Zeit andersartiger Stimmungen und Voraussetzungen lebensvoll hinein zu entfalten.

Es ist eigentlich verwunderlich, daß dieses starke Gefühlsleben, dem eine Meisterschaft des sprachlichen Ausdrucks zur Verfügung stand, keine große Lyrik hervorgebracht hat. Rudolf von Delius ist zwar anderer Meinung und veröffentlicht in einem schön ausgestatteten Bändchen (*Gedichte des Grafen Zinzendorf*. Furche-Verlag, Berlin, 70 S., geb. 12 Mk.) eine Auswahl Zinzendorfscher Lieder, und zwar endlich wieder in ihrer ursprünglichen Fassung, wofür ihm jedenfalls der Dank des Literarhistorikers gebührt. Wenn er aber glaubt, daß gerade unsere Zeit für diese reizbare, empfindliche, aufgeregte, überschwängliche Kunst empfänglich sei, so fürchte ich, daß er enttäuscht werden wird, weil dem großen Religiösen zum großen Lyriker etwas Wesentliches fehlt, nämlich das unmittelbare Verhältnis des religiösen Erlebnisses zur künstlerischen Gestaltung.

Immerhin wirkt er lebensfrischer als der herzlich fromme Konvertit Friedrich Leopold *Stolberg*, von dem *Ausgewählte Schriften und Gedichte* im Volksvereinsverlag, München-Gladbach (1921. 116 S., 12 Mk.) erscheinen; doch sind manche Gedichte auch für uns wertvoll.

Am ergreifendsten aber aus dieser alten Zeit spricht Ulrich *Braeker* zu uns durch sein Werk *Lebensgeschichte und natürliche Abenteuer des Armen Mannes in Tockenburg* (Perthes, Gotha, 206 S., geb. 14 Mk). Das ist ganz menschlich, ein Leben voll Not, Arbeit und Gottvertrauen im stillen Alpental, unterbrochen durch unfreiwilligen Soldatendienst bei Friedrich dem Großen. Die herbe Schlichtheit und die im Glauben verankerte unwandelbare Rechtschaffenheit einer ganz wahrhaftigen Seele, hinter deren Sprödigkeit lauteres Gemüt lebt, geben ein köstliches Bild deutschester Art und finden ihren Ausdruck in einer sachlichen, treuen und beseelten Darstellung, die in den Holzschnitten Ernst Wuertenbergers eine durchaus entsprechende Veranschaulichung findet. *Gerhard Heine*

Verschiedenes

Aus der Geschichte der Brüdergemeine. Eine besondere Aufgabe haben die Herrnhuter Theologen in der eigenen Geschichte der Brüdergemeine. Mit deren kritischer Erforschung und rein wissenschaftlicher, von aller Apologetik und allem Erbaulichen völlig freien Darstellung können sie dem Gesamtprotestantismus das schönste Geschenk darbringen, das in ihrer Macht steht. Man muß Herrnhuter sein, um diese Geschichte schreiben zu können; wir Andern

vermögen auch mit den feinsten wissenschaftlichen Methoden gewiß die Nuance nicht so sicher zu treffen. Es ist daher sehr erfreulich, daß man am theologischen Seminar der Brüdergemeine der Aufgabe neuerdings so eifrig nachgegangen ist. Seit 1907 gibt es sogar eine eigene Zeitschrift für Brüdergeschichte. Vor allem der gegenwärtige Herrnhuter Kirchenhistoriker Gerhard Reichel hat eine Reihe verdienstlicher Arbeiten zur Geschichte der Brüdergemeine veröffentlicht. Zuerst schenkte er uns eine umfassende Monographie über Zinzendorfs Nachfolger Spangenberg.*) Dann schrieb er zur Widerlegung Pfisters eine durch ihre sachliche Haltung ausgezeichnete Studie über die Frömmigkeit Zinzendorfs.**) Zuletzt hat er den ersten Teil einer umfangreichen Untersuchung über Zinzendorfs Senfkornorden veröffentlicht.***)

Daß Zinzendorf während seines Aufenthaltes auf dem Pädagogium in Halle den Senfkornorden begründet habe, ist eine in allen älteren Darstellungen der Kirchengeschichte zu lesende Behauptung. Geht man der Sache näher nach, so stößt man freilich sofort auf höchst bemerkenswerte Unsicherheiten. Nichts steht eigentlich fest, weder der Zeitpunkt der Ordensgründung, noch der Name, der Zweck, die Statuten, die Ordensabzeichen. Und zwar ist die Unsicherheit auffallender Weise in der brüdergeschichtlichen Spezialliteratur besonders groß, also gerade dort, wo man zu den authentischen Quellen den nächsten Zugang hat. Eine neue Auffassung, aber keine Klärung brachte Joseph Th. Müller, der die Gründung des Ordens erst um 1730 ansetzt und jeden Zusammenhang der Stiftung mit den Freundschaftsbünden der Jugendzeit Zinzendorfs unsicher macht. Müllers Aufstellungen hatten zur Folge, daß die nun gänzlich ins Nebelhafte gerückte Größe, genannt Senfkornorden, aus den neuesten größeren wie kleineren Gesamtdarstellungen der Kirchengeschichte überhaupt verschwunden ist.

Damit ist das Problem gegeben, das Reichel zu lösen sucht. Die Aufgabe ist weitschichtig genug. Erfordert sie doch nicht weniger als den Entwurf eines umfassenden und anschaulichen Bildes der geistlichen Wirksamkeit des jungen Zinzendorf überhaupt. Dazu wird die Untersuchung durch Zinzendorfs eigene Erzählungen über seine religiöse Entwicklung und über seine Ordensstiftung in eigentümlicher Weise erschwert; denn diese Erzählungen sind ungemein widerspruchsvoll und haben die ältere Forschung, die unbesehen bald den einen, bald den andern „authentischen" Bericht verwendete, gründlich in die Irre geführt.

Es ist leider nicht möglich, den umsichtig und behutsam geführten und fast überall überzeugenden kritischen Erörterungen Reichels hier im Einzelnen zu folgen. Das Leben des kleinen „Lutz" (Abkürzung für Ludwig) in Groß-Hennersdorf und Halle, vor allem die Stadien seiner religiösen Entwicklung, ferner seine Jugendfreunde, seine Lehrer, auch das zum Teil recht zweifelhafte Gelichter seiner Hofmeister, — das alles steigt in lebendigen Farben vor uns aus dem Orkus der Vergangenheit auf. Eine geradezu bewundernswerte Mühe ist auf die Aufhellung der Einzelheiten des Lebens dieser Internatsinsassen verwendet. Am Ende seines Aufenthaltes auf dem Pädagogium finden wir den jungen Zinzendorf „an der Spitze eines erweckten Freundeskreises, der sich in den letzten Wochen seines Aufenthaltes plötzlich stark erweitert". Aber das Wort „Senfkornorden" fällt in der hier behandelten Periode noch nicht.

Reichels Buch gibt eine Ahnung davon, welcher Vorarbeiten es noch bedarf, bis einmal eine vollständige, wissenschaftlich befriedigende Zinzendorf-Biographie geschrieben werden kann.

Leipzig Karl Heussi

Friedrich Delitzschs große Täuschung kritisch beleuchtet. Von Eduard König. Gütersloh, Bertelsmann 1920. 112 S. 3,50 Mk.

Die große Täuschung. Zweiter Teil. Von Friedrich Delitzsch. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin 1921. 123 S. Kartoniert 12 Mk.

So unerfreulich Delitzschs Schrift war, so erfreulich die Einmütigkeit, mit der sie von den Alttestamentlern aller Richtungen abgelehnt wurde. Auf sie hereinzufallen blieb solchen Blättern vorbehalten, deren Sachkenntnis in diesen Fragen ohnehin zur Genüge bekannt ist. Ob es grade nötig war, eine Gegenschrift von 112 Seiten zu schreiben, ist eine Frage für sich. Jedenfalls hat König diesen Raum ausgenützt, um Delitzsch Schritt für Schritt nachzugehen und ihm all seine Entgleisungen, Einseitigkeiten und Uebertreibungen aufzudecken — sicherlich gibt es weite Kreise, die ihm dafür Dank wissen. Auf durchgängige Zustimmung in allen Einzelheiten kann er freilich nicht rechnen. Wenn Delitzsch den geschichtlichen Wert des Alten Testaments unterschätzt, so verfällt König nur zu leicht in den entgegengesetzten Fehler. Auch seine Auffassung von der prophetischen Inspiration und seine von rationalistischen Auslegungskünsten nicht immer freie Stellung zu den Wundern können eben Viele nicht teilen. Und daß manche

*) August Gottlieb Spangenberg, Bischof der Brüderkirche. Tübingen, Mohr 1906. 5 Mk., geb. 6,50 Mk.

**) Zinzendorfs Frömmigkeit im Licht der Psychoanalyse. Eine kritische Prüfung des Buches von Dr. Oskar Pfister: „Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf" und ein Beitrag zum Verständnis der extravaganten Lehrweise Zinzendorfs. Tübingen, Mohr 1911. 4 Mk.

***) Der Senfkornorden Zinzendorfs. Ein Beitrag zur Kenntnis seiner Jugendentwicklung und seines Charakters. I. Teil: Bis zu Zinzendorfs Austritt aus dem Pädagogium in Halle 1716. Leipzig, Friedrich Jansa 1914. 4 Mk.

Erzählungen eine für unser Urteil rückständige Sittlichkeit verraten, ja daß auch der Gottesvorstellung gelegentlich noch recht primitive Züge anhaften, das sollte heute offener zugegeben werden. Sonst ruft man eben notwendig Pamphlete wie das Delitzschs hervor und gibt ihnen eine gewisse Berechtigung. — So kommt sich der kritische Leser vor wie weiland Odysseus in jener peinlichen Situation zwischen Scylla und Charybdis: auf der einen Seite der von Haß diktierte, nörgelnde und verständnislose Angriff Delitzschs, auf der andern die übergroße Pietät Königs, die ihn zu wenig scharf sehen läßt. Das Ideal, eine wirklich freie und gerechte Betrachtung und Würdigung, liegt zwischen diesen Extremen.*)

Unterdessen ist nun der großen Täuschung zweiter Teil erschienen, im Inhalt eine Ergänzung zum ersten: die Ueberarbeitung, die schlechte Textüberlieferung des „Wortes Gottes", die nationale Beschränktheit der israelitischen Religion, die meisten und wichtigsten Weissagungen der Propheten nicht erfüllt, Mängel des Psalters, Ueberlegenheit Babylons in Recht und Sittlichkeit, Jesus nichtjüdischer Herkunft, das Christentum eine durchaus neue, selbständige Religion, Dankschreiben für den ersten Teil. Der Ton ist ein klein wenig sachlicher und anständiger geworden; Delitzsch zeigt sich nun auch etwas mehr geneigt, wenigsten gewissen Partien des Alten Testaments nicht bloß ästhetische, sondern auch religiöse Werte zuzuerkennen. Er gibt einige Psalmen in eigener Uebersetzung und stellt sogar eine Anzahl Stellen aus Propheten und Psalmen zusammen, die auch ihm der Aufnahme in ein christliches Erbauungsbuch wert scheinen. Daß aber im Ganzen sein Standpunkt noch genau derselbe ist, zeigt sein eigenes zusammenfassendes Urteil (S. 52 f.): „daß das Alte Testament voll ist von Täuschungen allerart: ein wahres Sammelsurium irriger, unglaubwürdiger, unzuverlässiger Zahlen....; ein wahrer Irrgarten falscher Darstellungen, irreführender Umarbeitungen, Ueberarbeitungen und Verschiebungen, darum auch Anachronismen; eine unablässige Durcheinandermischung sich widersprechender Einzelangaben und ganzer Berichte, unhistorischer freier Erfindungen, Sagen und Märchen, kurzum ein Buch voll absichtlicher und unabsichtlicher Täuschungen, z. T. Selbsttäuschungen, ein sehr gefährliches Buch, bei dessen Gebrauch die größte Vorsicht vonnöten ist." Wiederum ist es so, daß man ihm in dem, was er im Einzelnen auszusetzen hat, vielfach, ja vielleicht meist, recht geben und doch seine Gesamtauffassung als schief und unbillig ablehnen muß. Denn jene weitgehende Umgestaltung der Tradition, die als ein geschichtlicher und der Analogie bei andern Völkern keineswegs entbehrender Prozeß zu verstehen und auf seine Ursachen hin erst sorgfältig zu untersuchen wäre, das ist für Delitzsch sofort „Täuschung" und „Irreführung"; selbst daß die Juden die Aussprache des Gottesnamens umgingen, fällt ihm unter diesen Begriff! So wenig wie im ersten Teil vermag er sich also zu einer wirklich geschichtlichen Betrachtungsweise aufzuschwingen; grad am entscheidenden Punkte hat er rein nichts gelernt. Und ebenso fehlt ihm jedes Organ für das wahrhaft Große im Alten Testament. Darum versagt er den Propheten gegenüber so völlig. Mit einer Zusammenstellung einzelner noch so schöner Verse ist es da eben nicht getan; die Persönlichkeit eines Jesaia oder Jeremia zu erfassen ist er nicht im Stande.

So kann auch unser Urteil nur wieder dasselbe sein. (Vgl. 1920, 26, 411.) Daß Delitzsch selber den Vorwurf des Antisemitismus entschieden zurückweist und versichert, ausschließlich von unbestechlicher Wahrheitsliebe geleitet zu sein, ändert daran nichts.

Auf der andern Seite freilich erwächst uns um so dringender die Pflicht, mit den wissenschaftlichen Ergebnissen auch Ernst zu machen und jede faule Apologetik, alles noch so gut gemeinte Vertuschen der Schwächen der Bibel aufzugeben.

Marburg Walter Baumgartner

Evangelisch-Sozialer Kongreß. Zu den Äußerungen in Nr. 22 und 27 möchte ich nur erklären, daß niemand mehr die tief bedauerliche Ausschaltung des Evangelisch-sozialen Kongresses aus unserem öffentlichen Leben beklagt als sein letzter Vorsitzender, der, nachdem er in einer ununterbrochenen Kette von Mahnungen und Anregungen sich vergebens um Wiederbelebung der innerlich so lebenskräftigen Vertretung des evangelisch-sozialen Gedankens bemüht hat, nun erkennen mußte, daß man von Kiel aus die anderweitig über und über beschäftigten Berliner nicht in Bewegung setzen kann, und deshalb am 25. April sein Amt als Vorsitzender als unerfüllbar niederlegte. Otto Baumgarten

Vom 12.—15. September findet in Stuttgart der Deutsche Evangelische Kirchentag statt. Das wird die beste Gelegenheit sein, wo Mitglieder und Freunde des Evangelisch-Sozialen Kongresses sich treffen und zu seinem gegenwärtigen Versagen Stellung nehmen. Wir müssen doch über diesen toten Punkt hinwegkommen. R

*) In einer neueren Schrift (Moderne Vergewaltigung des Alten Testaments. Bonn, Marcus und Weber 1921. 40 S. 5 Mk.) setzt sich König mit zwei Kritikern seines Anti-Delitzsch, Gunkel und Weinheimer, auseinander und verwahrt sich gegen den Vorwurf ungeschichtlicher Betrachtungsweise. Daß auch er eine echtgeschichtliche Auffassung des Alten Testaments erstrebt, sei ihm gerne geglaubt. Wie weit es ihm gelingt, darüber sind eben die Meinungen verschieden.

Kleine Mitteilungen. Es geht jetzt „wüst“ zu in der CW. Ich muß es selbst sagen. Immer für und wider. Immer das Tumultuarische bevorzugt. Wenig von dem „Wasser zu Siloah, das stille geht“ (Jes. 8, 6). Nun ich wollte ja auch, dies flösse reicher, über unsre und unsers ganzen Volkes Fluren. Aber wer will, der spürt doch, daß es da ist. Und im übrigen: Zeitschrift ist Zeit-Schrift. Man lebt in und mit seiner Zeit, das soll und muß man.

Neulich war ich bei den Kommunisten. Dies ging so zu. Die Volkshochschule zu Remscheid veranstaltete einen Wochenkursus. Ich bin ein Freund der Volkshochschule und traure, daß all die für sie aufgeflammte Begeisterung so wenig Bewährtes, Dauer verheißendes hervorgebracht hat. Pfarrer Koch-Langd, ein Vorkämpfer der Volkshochschule, freut sich darüber, daß so viel des Namens wieder zusammenbricht und nur das Echte bleibt. Das ist auch ein Standpunkt. Nun scheint Remscheid eine besonders gesunde Gründung. Hier sind es doch die Arbeiter, die die Schule tragen und füllen. Es sind freilich Kommunisten. In Remscheid sind die Arbeiter Kommunisten. Und mit ihnen zusammen geht, einer von ihnen, der Leiter der Schule, unser Freund und Mitarbeiter Studienrat Resch. Als ich nun eine Einladung zu dem Kursus und dem vorangehenden Volksfest empfing, zog es mich mächtig hin: 1. zu der Volkshochschule, 2. zu den Kommunisten, 3. zu Resch. Des Letzteren Name ist doch jüngst durch die Zeitungen gegangen, auch durch unsre Spalten. Der Fall hat kaum kirchliche, mehr pädagogische, vielleicht politische Bedeutung; ich verzichte deshalb darauf hier darauf einzugehen. Nachdem die demokratische Fraktion im Landtag aber seinetwegen geradezu eine „Kleine Anfrage“ gestellt hatte, war es mir nur willkommen, wie ich die Dinge kannte, durch meine Teilnahme an dem Feste seiner Hochschule mich zu ihm zu bekennen. Damit war ich also unter den Kommunisten und nahm an ihrer Aussprache teil. Thema: „Menschwerdung“. (Voriges Jahr: „Zeitenwende“.) Drei Stunden lang im Freien an wunderschönem Platze ein freier Austausch über höchstes Ziel und den rechten Weg dahin. Schlag auf Schlag Rede und Gegenrede von Idealisten und Realisten der Bewegung. 800 Leute in gespannter Teilnahme, während die Kinder anderweit spielten und tanzten. Spiel und Tanz den ganzen Tag — Wandervogel — wie schon am Vorabend, unermüdlich. Bei 2000, 3000 Menschen unter heißester Junisonne kein Tropfen Alkohol auf dem Platze, die Fröhlichkeit darum nicht geringer. Es wäre viel davon zu erzählen und zu sagen. Ich wollte nur, unsre Leser wären mit dabei gewesen. — Man denkt an die blutigen Aufruhrtage zurück, liest die gräßlichen Reichstagsberichte und bildet sich darnach sein Urteil. Redet man dann mit einander auf grüner Wiese von „Menschwerdung“, so sieht doch vieles ganz anders aus. Womit ich nicht sagen will, daß ich mit einem leichten Herzen von der grünen Wiese gegangen bin.

Luther an die Oberschlesier in voriger Nummer war ein Auszug aus seinem „christlichen Trostbrief an die Miltenberger, wie sie sich an ihren Feinden rächen sollen“ vom Februar 1524. Weimarer Ausgabe Band 15, Erlanger Ausgabe Band 41. Ein Schlesier schreibt uns dazu: „So wenig ich glaube, daß unser Volk heute in seiner Masse irreligiös ist, so wenig werden meine Oberschlesier den tiefen Grad von Gottergebenheit, der aus diesem Briefe spricht, heute verstehen. Man wird diesen Brief bei den furchtbaren Leiden, von denen ihr im Westen keine Ahnung habt, und die meine schlesischen Brüder und Schwestern in Oberschlesien jetzt durch die seitens der Polen unter der Bevölkerung ausgeübte Kette von bestialischen Grausamkeiten zu erdulden haben, einfach wie einen billigen Hohn derer auffassen, die weit vom Schuß sind.“ Das Letztere kann ich mir nun doch nicht denken. Gerade dem politisch lebendigen Schlesier darf man doch wohl zumuten, daß er von der heillosen moralischen Niederlage, welche die Alliierten in Oberschlesien erlitten haben und erleiden, eine Ahnung hat, und daß er, tiefer schauend, darin schon etwas von der Rache, von dem göttlichen Gericht erlebt, das ohne seine Hand (sine manu, Daniel 8, 25) über sie kommt. Inzwischen ist das oberschlesische Volk aufs Dulden angewiesen, und da wir es mit keiner Gewalt trösten können, sollen wir ihm den Trost bringen, den wir allein haben. Als Christen den Christen. Der Brief müßte von den Kanzeln verlesen werden. Und je furchtbarer die Verfolgungen und das Unrecht werden, desto nötiger haben sie diese Tröstung. Nicht nur wir im Westen, die ganze deutsche Christenheit sollte von dem stellvertretenden Leiden unsrer Oberschlesier mit ergriffen endlich begreifen den Segen des Leides, der Niederlage, der Unterdrückung, die Macht der Ohnmacht. Wollt ihr Luther und Jesus nicht hören, so hört Tagore: „Die Errettung kann nur vom Unterdrückten kommen, nicht vom Unterdrücker.“ Das ist mein Glaube. Ohne diesen Glauben, der Berge versetzt, gibt es keine Rettung, sondern nur Untergang.

Tagore! Ich lese im schweizer (!) „Kirchenfreund“, daß wir Deutschen uns durch die Art, wie wir den Inder feierten, als er bei uns war, verächtlich gemacht haben. Ich bezweifle gar nicht, daß etliche Snobs hinter der Sensation unwürdig hergelaufen sind. Ich weiß das nicht, und es geht mich nichts an. Sein Besuch hat Vielen wohl getan, seine Person einen tiefen Eindruck gemacht. Ich wollte, ich könnte meinen Lesern den Bericht über einen Vortrag Natorps wiedergeben: „Stunden bei Tagore“ (Hessische Landeszeitung Nr. 152). Sollten wir Deutschen noch immer den Fehler haben, daß wir Fremdes leicht überschätzen, so werden wir den nicht dadurch gut machen, daß wir uns die Freude an allem, was hoch und groß in der Welt ist, vergällen lassen und abgewöhnen. Wollt ihr uns noch ärmer machen?

Der versprochene Eigenbericht über die Christlichen Revolutionäre in Stuttgart folgt in nächster Nummer. R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Versammlungskalender

12.—15. September Deutscher Evangelischer Kirchentag Stuttgart
20. 21. „ Gustav-Adolf-Verein Bremen
3.—6. Oktober Bund für Gegenwartchristentum Eisenach

Briefe

die sich auf die **Christliche Welt** beziehen, auch scheinbar wertlose, vom Herausgeber oder sonst aus dem Freundeskreise, je älter, desto besser, werden erbeten und dankbar empfangen. Bitte auch die Nachlässe schon verstorbener Freunde und Mitarbeiter daraufhin anzusehen.
Rade

Wir zeigen dankbar die Geburt eines gesunden Sohnes an.
Hermann Bauke und Frau
Helene Bauke-Praegener.
Halle-Saale, an der Marienkirche, 28. Juni 1921

Zum 1. September suche ich eine **tüchtige Stütze,** die Liebe zu größeren Kindern hat und schneidern kann. Hausmädchen vorhanden. Frau **Hagenlocher, Mannheim,** L. 8. 14.

Suche zur selbständigen Führung meines kleinen Haushalts (3 Personen) zum 15. Sept. durchaus gewandte, gebildete **Helferin.** Anfragen mit Gehaltsansprüchen an Direktorin Lic. **E. Barth, Köln-Mülheim,** Düsseldorferstraße 53.

Lehrmittel-Verlag

(Photos, Diapositive usw. ganz vorzügl. Originalmaterial) passend für junge arbeitsfreudige gebildete Herrn. Kauf oder Beteiligung. Gefl. Zuschriften an **B. Hentschel,** Buchh., **Leipzig,** Marienstraße 6.

Kind, bis etwa 12, 13jährig, oder junger Mensch (Student, Studentin) fänden liebevolle

Aufnahme und Heim

ohne Entgelt (oder nur pro forma) bei einer verwitweten älteren Frau nahe Frankfurt a. M. Wo möglich dauernd. **Rade**

Evangelisches Fröbelseminar Cassel

(Zweiganstalt des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf)
Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen. Mit staatl. Abschlußprüfung.
Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung. Für das Kuratorium, **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat, Regierungs und Schulrat a. D.

Die Hilfe

Zeitschrift f. Politik, Literatur u. Kunst

Begründer: Friedrich Naumann.
Herausgeber Wilhelm Heile und Gertrud Bäumer.
In der Zersplitterung einseitiger Interessenrichtungen und parteipolitischer Strömungen sucht die „Hilfe“ alle zukunftsgläubigen Deutschen zusammenzurufen, die an dem Bau eines neuen, auf nationale und soziale Grundlagen gestellten Volksstaates mithelfen wollen.

Probeheft kostenfrei.
Vierteljahrespreis 10 M

Verlag der „Hilfe“, Berlin NW. 40.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu als Beilage ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung Felix Meiner, Leipzig: Der Vernunftcharakter der Religion (Lic. W. Bruhn